

## Predigt zum 1. Advent 2020 zu Sacharja 9. 9-10

- von Pfarrer Friedrich Jehnes -

**„Du, Tochter Zion, freue dich sehr, und du, Tochter Jerusalem, jauchze! Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm und reitet auf einem Esel, auf einem Füllen der Eselin.**

**Denn ich will die Wagen wegtun aus Ephraim und die Rosse aus Jerusalem, und der Kriegsbogen soll zerbrochen werden. Denn er wird Frieden gebieten den Völkern, und seine Herrschaft wird sein von einem Meer bis zum andern und vom Strom bis an die Enden der Erde.“**

Liebe Gemeinde,

„Tochter Zion“ lautet ein sehr bekanntes und beliebtes Adventslied. Im Haus der Begegnung haben wir es vor der Predigt gesungen. Die Melodie wurde in der Barockzeit von einem absoluten Star der damaligen internationalen Musikszene komponiert: von *Georg Friedrich Händel*. Ursprünglich freilich für ein politisch ausgerichtetes Oratorium. Darin huldigt der Choral einem militärischen Eroberer! Die Fassung für unser Gesangbuch wurde 70 Jahre später von einem Theologiestudenten in Erlangen geschrieben:

**Tochter Zion, freue dich,  
jauchze laut, Jerusalem!  
Sieh, dein König kommt zu dir,  
ja er kommt, der Friedefürst.**

In den beiden anderen Versen heißt es:

**„Hosianna, Davids Sohn,  
sei gesegnet deinem Volk!  
Gründe nun dein ewig Reich“, und:  
„Ewig steht dein *Friedensthron*,  
du, des ewgen Vaters Kind.“**

Dieser Liedtext lehnt sich eng an die Worte des Propheten Sacharja an, ohne freilich allzu sehr in die Tiefe zu gehen. Mit anderen Worten: man braucht hier beim Singen nicht irgendwelche intellektuellen Saltos zu schlagen. Vielleicht ist dieses Lied ja gerade deshalb so populär. Es hat alles, was einen echten Schlager ausmacht: Berühmter Komponist, eingängige, mitreißende Melodie, klarer, schlichter Text.

„Freue dich - Jauchze - Juble“: Wie halten wir es mit einem solchen Aufruf im Advent 2020? Bleibt uns der Lobpreis nicht im Halse stecken, zumal wenn er hinter einer Maske gesungen werden muss? Oder lässt man sich trotz allem gerne mitreißen, weil Text und Melodie so eingängig sind, weil man beim Mitsingen nicht viel nachdenken muss und dabei der Schmerz für eine kurze Zeitlang übertönt wird?

Tatsächlich ist es so, dass ein Aufruf wie der in unserem Predigttext eigentlich immer an der realen Situation vorbeiläuft, aber vielleicht gerade deshalb das Herz der Menschen bewegt: „*Du, Tochter Zion, freue dich sehr, und du, Tochter Jerusalem, jauchze! Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm und reitet auf einem Esel, auf einem Füllen der Eselin*“: Diese Verheißung war eigentlich immer deplatziert und hat gerade deshalb gepasst.

Israel war zu der Zeit, als das angesagt wurde, schon Jahrhundertlang keine ernstzunehmende politische Macht mehr. Mühsam hatte man Jerusalem, den Tempel und das umliegende Land nach Zerstörung und Exil wieder aufgebaut. Dabei hat sehr geholfen, sich an die früheren Verheißungen zu halten: Dass Gott seinem Volk in allem zur Seite steht. Dass er sich den Menschen auch dann neu zuwendet, wenn sie seine Gerechtigkeit in den Wind schlagen. Dass Gott sich von dem Elend

anrühren lässt, welches Menschen mit ihrem egoistischen Verhalten selbst verschulden. Dass er die Menschen neu auf seinen Weg der Barmherzigkeit und der Nachsicht führen will.

**Könnte ich doch hören,  
was Gott der HERR redet,**

so lautet eine Selbstaufforderung zur Umkehr im 85. Psalm.

**Könnte ich doch hören, dass er *Frieden* zusagte seinem Volk  
und seinen Heiligen,  
damit sie nicht in *Torheit* geraten.**

**Doch ist ja seine Hilfe nahe denen, die ihn fürchten,  
dass in unserm Lande Ehre wohne;**

**dass *Güte und Treue* einander begegnen,  
*Gerechtigkeit und Friede* sich küssen;**

**dass Treue auf der Erde wachse  
und Gerechtigkeit vom Himmel schaue;**

**dass uns auch der HERR Gutes tue  
und unser Land seine Frucht gebe.**

**dass Gerechtigkeit vor ihm her gehe  
und seinen Schritten folge.“**

-----

*„Du, Tochter Zion, freue dich sehr, und du, Tochter Jerusalem, jauchze!*

*Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer,  
arm und reitet auf einem Esel, auf einem Füllen der Eselin.*

*Denn ich will die Wagen wegtun aus Ephraim und die Rosse aus Jerusalem, und der  
Kriegsbogen soll zerbrochen werden. Dein König, der wahre König, wird Frieden verkünden  
den Völkern, und seine Herrschaft wird sein von einem Meer bis zum andern und vom Strom  
bis an die Enden der Erde.*

Als diese Verheißung verkündet und niedergeschrieben wurde, war gerade ein junger, aufstrebender griechischer König im Begriff, die Herrschaft anzutreten, „von einem Meer bis zum andern und vom Strom bis an die Enden der Erde“ mit den Mitteln, die in der ursprünglichen Fassung des Liedes „Tochter Zion“ verherrlicht wurden: Das war Alexander der Große. Die 200-jährige Herrschaft der Perser, mit der die Israeliten ganz gut gefahren waren, ging durch ihn zu Ende.

Für Alexander lag das kleine Israel nur am Rande seines Durchmarsches ins reiche Ägypten. Man musste sich so ein Gebiet strategisch sichern, größere wirtschaftliche Bedeutung aber hatte Jerusalem nicht, ganz anders als die Städte am Mittelmeer. Für die Israeliten brachte diese veränderte Lage Angst und Verunsicherung. Letztlich würde es das Beste sein, wenn man sich mit den neuen Herrschaftsverhältnissen genauso arrangierte wie mit den alten.

Alexander der Große ritt wie alle, die aus gleichem Holz geschnitzt sind, nicht auf einem Esel in die von ihm eroberten Städte ein, sondern auf einem Schlachtross. Herrscher wie er ließen sich deshalb gerne mit einem Reiterstandbild verewigen. Ging Alexander anfangs noch besonnen und klug mit den eroberten Gebieten, ihren Menschen und Kulturen um, verzettelte er sich schon bald in einem schrankenlosen Machtrausch, wurde immer brutaler und unberechenbarer.

Die Botschaft der biblischen Propheten lautet:

Einer, der wirklich im Sinne Gottes regiert, der müsste ganz anders handeln: Er müsste demütig sein. Er müsste bereit sein, seine Macht freiwillig zu beschränken, denn dafür steht der Esel als königliches Reittier. Er müsste sich selbst raten und helfen lassen und sich an Gottes Willen zu Frieden und Versöhnung ausrichten. Er müsste die Sorgen, Nöte und Ängste der ganz normalen Menschen aus eigener Erfahrung kennen. Er dürfte sie auch dann nicht vergessen, wenn er an der Macht ist. Und er müsste aufhören, seine Herrschaft mit Gewalt durchzusetzen und zu festigen.

Eigentlich wünschen sich viele Menschen diese Art von Herrschaft. Aber der Glaube, dass so jemand dann tatsächlich etwas ausrichten kann, geht gegen Null. Wer so ist, wie der Prophet Sacharja den Friedenskönig beschreibt, der hätte keine Chance. Er würde von den realen Machthabern aufgerieben. Deshalb laufen die Menschen immer wieder anderen Herrschertypen nach, auch in unserer Zeit. Solchen, die nicht für Ausgleich und Verständigung eintreten. Solchen, die den Menschen versprechen, ihre vermeintlichen Interessen an Recht und Gerechtigkeit vorbei und mit Gewalt durchzusetzen. Selbst wenn ihre Hoffnung und Sehnsucht eigentlich eine ganz andere ist.

Als Jesus in Jerusalem einzog (Matthäus 21, 1-11), da hat er diesen Einzug ganz bewusst so gestaltet, dass sich die Menschen am Straßenrand an die Worte des Propheten Sacharja erinnern haben. Das war aber keine Schau, sondern er hat das wirklich glaubhaft verkörpert. Inwieweit ihn die jubelnden Menschen am Straßenrand wirklich verstanden haben bzw. welche Erwartungen sie in Jesus tatsächlich gesetzt haben, sei dahingestellt.

Letztlich zieht Jesus in die Stadt genauso ein, wie er 33 Jahre zuvor in die Welt gekommen ist: in einer armseligen Futterkrippe im kleinen Bethlehem. Und der Esel war schon damals mit dabei. Denn es heißt zu Beginn des Jesajabuches: *„Ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennt's nicht, und mein Volk versteht's nicht.“* Nur werden diese Geschichten doch nicht deshalb erzählt, dass es immer so sein und so bleiben muss!

Wann immer Menschen sich an Jesus ausgerichtet haben unterhalb und jenseits der Ebene der realen Machtpolitik, da ist mitten in der Welt sehr viel Gutes entstanden. Wann immer sich die Christinnen und Christen bzw. die Kirchen jedoch in ihrem Denken und Handeln den in der Welt üblichen Machtmitteln angepasst haben, da wurde es mindestens problematisch.

Liebe Gemeinde,  
mal ganz ehrlich und vielleicht auch provozierend gefragt: Worauf richten wir unsere Hoffnung auf Erlösung in diesem Advent, in diesem Winter? Ist es wirklich das Kind in der Krippe? Oder ist es in viel größerem Maß doch die Hoffnung, dass es bald einen wirksamen und gut verträglichen Impfstoff gibt? Damit normales Leben endlich wieder möglich wird! Damit wir einander wieder besuchen können ohne Angst, den Virus zu übertragen oder selbst angesteckt zu werden! Damit wir uns wieder die Hand geben und umarmen können! Damit unsere alten Menschen nicht vereinsamen! Damit Kinder und Jugendliche sich wieder frei entfalten können und nicht verkümmern! Damit in unserer Kirchengemeinde nicht alles, was wir nach bestem Wissen und Gewissen planen, im selben Augenblick schon Makulatur sein könnte, was auf Dauer wirklich zermürbt! Damit kulturelles und gesellschaftliches Leben wieder blüht! Damit die gesellschaftlichen Spaltungen weniger werden? Wenn das unsere derzeitige Hoffnung ist, dann dürfen wir das auch ehrlich zugeben.

Doch vergessen wir nie: Die Botschaft des Adventes ging schon immer scheinbar an den realen Verhältnissen vorbei.

Der König der Sanftmut und Demut will gerade auch in Situationen der Angst und Besorgnis zu uns kommen und in unserer Dürftigkeit. Der Jubel eines Liedes wie „Tochter Zion“ will nicht unseren Schmerz betäuben wie ein kurzfristig wirkendes Rauschmittel. Sondern er will uns nachhaltig bewegen und verändern.

*Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm und reitet auf einem Esel, auf einem Füllen der Eselin:*

Bedenken wir also die Armut und Bedürftigkeit dieses Königs in der uns in diesem Jahr auferlegten Stille.